

Diese Geschichte spielt zu einer Zeit, als man noch ungestraft „Bubi“ zu mir sagte. Aber immerhin war ich schon so alt, daß mich diese Form der Anrede gelegentlich genierte, hatte ich doch schon manchen Beweis einer nahenden Mannbarkeit erbracht. Der Jugendjagdschein war erworben, Fuchs, Bock, Sau zierten die ersten Seiten des Schußbuches, vom Jagdtagebuch ganz zu schweigen, denn das wurde mit Sorgfalt und viel Zeitaufwand bereits ganz frühzeitig geführt, schon lange vor der Jägerprüfung, und als diese mit fünfzehn Lenzen absolviert wurde, war sie nur eine Formsache, das meiste war „angewölft“, der Rest war gegeben durch das tägliche Erleben im Forsthaus. Dieses Aufgehen in der Natur und in der Jagd schon in ganz jungen Jahren war manch anderen Obliegenheiten – z. B. den schulischen – nicht immer ganz dienlich, aber der Instinkt, wohl noch nicht der Verstand, gebot mir, auch da mitzuhalten, um die Quelle des unerschöpflichen Vergnügens – Wald, Hunde, Jagd – nicht zu verschließen.

Es gelang mir auch in all diesen Jahren stets, die Balance zwischen meinen Interessen zu halten, und so hatte ich mir als „Bubi“ Schulz durchaus ein kleines jagdliches Renommee erworben. Auf dem Weg zur Schule ins nachbarliche Dorf spürte ich jeden Morgen auf dem Feldweg ab, was oder wer dort des nachts gewechselt war und berichtete dann mittags daheim, daß die drei Feisthirsche wieder aus dem Weizenschlag zur Seradella hinübergewechselt waren. Die stärkste Fährte demonstrierte ich durch die Erklärung, daß meine kleine Jungenpfote diese gerade ausgefüllt hätte. Im Latein-Unterricht schweiften die Gedanken mitunter ab, die halbe Klasse war von Haus aus sowieso jagdverständlich, und ein paar alte Bäume mit mancherlei Getier vor den Klassenfenstern trugen auch nicht gerade zur Konzentration bei. Besonders beschäftigte uns Jungen eine wunderhübsche Douglassie, die meine Schwester, die das von unserem Großvater gebaute Lyzeum neun Jahre vorher besuchte, vor dem Hauptportal angepflanzt hatte. Mit dieser Gabe, aus dem väterlichen Wald herantransportiert, wollte sie ihre Backfisch-Streiche kaschieren, deren es manche gab, und als ich viel später eingeschult wurde, soll ein Seufzer durchs Lehrerkollegium gegangen sein: schon wieder ein Schulz aus dem Wald!

Jahrzehnte später habe ich mit meiner Schwester wieder vor unserem Lyzeum und vor unserer Douglassie, viele Meter hoch und prachtvoll gewachsen, gestanden. Sprechen konnten wir in diesem Augenblick nicht miteinander, aber unsere Gedanken waren gemeinsam in einer herrlichen, sorglosen Jugendzeit.

Für einen guten Rotspion interessierte ich mich zur Zeit meines damaligen Spitznamens auch noch nicht, jedoch war es die Zeit der ersten Zigaretten, die mein Vater – 16 oder 17 Jahre war ich wohl eben – nach und nach durch leichte, gute Zigarren ersetzte, weil sie gesünder seien, und an denen ich sehr schnell Geschmack fand im genüßlichen Rauchen auf dem abendlichen Ansitz. Meine ich doch, daß die würzige Waldluft an einem herrlichen Sommerabend durch den feinen Duft einer Sumatra noch veredelt wird, denn sie ist doch auch ein Naturprodukt.

In einem dieser Jahre war's, als mich eine Klassenkameradin, sie war auf einem benachbarten Gut zu Hause, derart ansprach: „Bubi, du sollst einen Bock bei uns schießen. Wir brauchen ihn nächsten Sonnabend unbedingt zu Vaters Geburtstagsfeier. Auf unseren Onkel, den General, ist kein Verlaß mehr, und da hat Vater gedacht, du könntest helfen.“

Das war ein Auftrag, wie ich ihn liebte. Dringliche Repetitionen für die Schule wurden vertagt, das Abitur war noch in weiter Ferne, Diana siegte! Zu dieser Einladung kam es aufgrund der Tatsache, daß der Gutsherr selbst nicht jagte und im allgemeinen einen älteren Verwandten, nämlich den erwähnten General, aus dem benachbarten Städtchen mit den jagdlichen Obliegenheiten beauftragte. Jener alte Herr, verdient und hochdekoriert in Zeiten, als man noch nichts von Atomen wußte, war dereinst ein erfolgreicher Jäger gewesen. Mit zunehmendem Alter den meisten Strapazen jedoch nicht mehr gewachsen, die das Jagen mit sich bringt, auch nicht mehr

so schnell zu Fuß, und mit ein wenig behindertem Augenlicht, blieben dem General zunehmend jagdliche Erfolge versagt.

So fielen mir unverhofft Waidmannsfreuden in den Schoß, mit denen ich nicht gerechnet hatte. Es war wieder einmal ganz klar, daß Diana es doch gern mit ihren jüngsten Anhängern hält! Natürlich war ich selig, umarmte abwechselnd unsere Hunde und Haustöchter und schmiedete Pläne. Die große Gutsjagd war mir gut bekannt. Sie war rings von unseren Wäldern umschlossen, von zwei Landstraßen durchkreuzt, und wenn ich diese gelegentlich entlangradelte, hielt ich manches Mal und betrachtete durchs Glas einen Sprung Rehe im Klee oder einen Fuchs, der weit draußen auf dem Stoppelfeld mauste. Im letzten Winter war ich auch schon zur Hasenjagd eingeladen worden und hatte Kessel für Kessel mein Teil zur Strecke beigetragen.

Mein Plan war bald fertig, das Ziel war verlockend und die Beute begehrenswert. Denn hier hinein gehört eine Vorgesichte! Eine große, etwas sumpfige Wiese, die etwa zur Hälfte zum Gut gehörte, schnitt mit ihrer anderen Hälfte wohl 200 Meter tief in unseren Wald ein, etwa einen Büchschuß breit. Hier hatte ich wenige Wochen nach Beginn der Jagdzeit auf den Bock seltenes Waidmannsheil auf einen Abschlußbock mit einem widderähnlichen Gehörn gehabt, das mich – weil es etwas ganz Besonderes war – für viele Mühen, Mückenstiche und manch anderes entschädigte. Der Bock hatte seinen Einstand in unserem Teil der Wiese, die in der Mitte ein paar kleine Rohr- und Birkenhorste aufwies. Hier fühlte sich mancherlei Wild sehr wohl, das Vertragen untereinander war verhältnismäßig gut, nur manche Ricke gewöhnte sich nie an den plötzlichen Anblick einer Sau und verkündete dies dann lautstark minutenlang.

Bei einem Ausritt im Frühling sah ich den Bock mit dem Widdergehörn zum ersten Mal. Es dauerte lange, bis ich ihn durchs Glas deutlich angesprochen hatte, im Bast war es schwierig, dies Gebilde genau zu erkennen. Ich war sofort beeindruckt. Und als ich für diese Jagdzeit zwei Abschlußböcke – es mußte ein Knopfbock dabei sein – freibekam, da wußte ich sofort, wem all mein Streben gelten würde. Es wurden Stunden schönsten jagdlichen Erlebens, und jeder, der den Frühsommer in all seiner Pracht bewußt erlebt hat, wird mich verstehen. Am Rande der Wiese hatte ich mir zwischen einigen Haselsträuchern zwei Schirme gebaut, zwischen diesen einen Pürschsteig am Waldrand entlang gut gedeckt angelegt und war somit im Halbkreis um die Wiese herum verhältnismäßig beweglich. Abhängig war ich natürlich vom Wind und auch von äsendem Wild, das in den Morgen- und Abendstunden gern auf die Wiese austrat.

Draußen, im nachbarlichen Teil der Wiese, hatte sich der General in einem alten Birkenstamm, nicht sehr hoch, einen recht komfortablen Sitz eingerichtet. Allerdings suchte er ihn nicht zu häufig auf, da diese Ecke seines Reviers vom Guts-hof ziemlich entfernt lag, so daß ihn der lange Anweg mit zunehmendem Alter hinderte. Überhaupt sahen wir uns selten, störten uns praktisch nie, und das nachbarliche Verhältnis war stets freundlich. Mich, den Jungjäger, behandelte er mit Wohlwollen, ganz offenbar aus der Sicht der Weisheit seines Alters. Meine Kontakte zu seiner Familie erstreckten sich – siehe oben – mehr auf seine Nichten, die etwa in meinem Alter waren, und die ich nach Gesichtspunkten klassifizierte, wie sie auch damals schon unter jungen Leuten üblich waren.

An einem schönen Juniabend ereignete sich etwas Interessantes. Während ich in einem Schirm saß, von dem aus ich auch guten Einblick in den nachbarlichen Wiesenteil hatte, hier und da beobachtete, wechselte mein „Widder“, wie ich ihn inzwischen getauft hatte, drüben aus dem Wald, außer Schußweite, scherzte kurz mit einem jungen Spießbock und verschwand dann vor mir in einer Rohrpattie. Es waren vielleicht zwei Minuten vergangen, als ich ihn weit drüben in der nachbarlichen Wiese wieder entdeckte. Ich war ziemlich verblüfft, denn bis dort drüben waren es mindestens 300 Meter. Diese konnte er kaum ungesehen „durchheilt“ haben, höchstens durch einen verwachsenen Graben, dessen Wasser in

diese Richtung plätscherte. Aber das war doch unwahrscheinlich. Irgendwie kam mir die Geschichte spanisch vor. Inzwischen schwand das Büchsenlicht, vor mir im Rohr zog noch Wild umher, ich konnte es jedoch nicht mehr ausmachen. Ich klappte den Sitzstock zusammen und pürschte langsam davon, einem unwillig äugenden Dachs entgegen, der ebenfalls die Bequemlichkeit meines Pürschsteiges schätzte. Ich erschrak in dem Augenblick ein wenig über Grimbarts plötzliches Erscheinen aus der Dämmerung heraus, war ich doch in Ge-

danken noch bei dem Bock und seinem schnellen Stellungswechsel. Ich konnte mir die Sache nicht recht erklären, vergaß sie dann aber bald, bis ich – Wochen später – auf einmal zur Lösung kam.

Die Tage meines Widders waren gezählt. Eine sehr saubere Kugel warf ihn eines Abends in die blühende Wiese, mehrere Stücke Rehwild, die in der Nähe geäst hatten, schreckten anhaltend, der Kuckuck rief, die letzten Vogellaute zeigten das Nahen der kurzen Sommernacht an, und Tau senkte sich auf

die Gräser. Während ich andächtig neben meinem Bock saß, versank der Tag vollends. Drüben vom Gut die letzten ländlichen Geräusche, ein Wagen holperte über einen Feldweg, ein Kauzruf dort, dann kam der Nachtwind auf.

Ich riß mich aus meiner Träumerei heraus, zog den Bock zum Waldrand, brach ihn auf und verblendete ihn gegen Sau und Fuchs. Das Gehörn des Bockes war wirklich interessant. Beide Stangen bogen wenige Zentimeter über den Rosen in einem weiten Schwung nach außen, um sich in einem weiten Schlenker wieder nach innen zu runden, dabei nach vorne gut vereckt. Schwache, abfallende Rosen verrieten den alten Bock, was auch die Prüfung des Unterkiefers ergab. Ich nahm das Gehörn in den nächsten Tagen immer wieder in die Hand und betrachtete es liebevoll. Es fand viele Bewunderer und Begutachter und verringerte den Bestand in Vaters Weinkeller beträchtlich. Der Bock wurde mehrere Male mit Mosel natur und mit Walderdbeer-Bowle totgetrunken, das Gehörn stand stets dabei, auf ein paar Fichtenzweige gebettet.

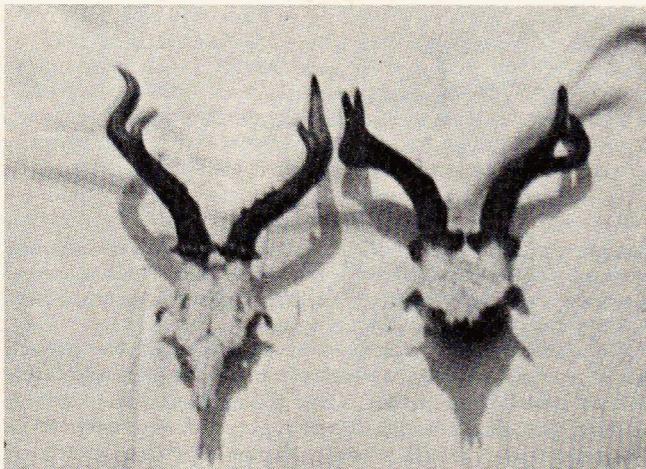
Die Ursache für die geschwungene Form der Stangen war nicht feststellbar. Der Bock zeigte keine Verletzung, und auch das Kurzwildpret war normal entwickelt. Es mußten also andere, im Augenblick nicht erkennbare Faktoren eine Rolle gespielt haben, die beim Schieben des Gehörns aufgetreten waren.

Die eigentliche Überraschung gab es aber erst ungefähr 14 Tage später. Mit Freunden wurde eine Pürschfahrt an einem Sonntagnachmittag unternommen, um Mensch und Tier etwas frische Luft und Bewegung zu verschaffen. Ein besonderes Ziel gab es nicht, es sollte nach Möglichkeit unseren Freunden aus der Stadt Wild gezeigt werden, was bei solchen Gelegenheiten immer möglich war. Eine Büchse war „vorsichtshalber“ stets dabei. Nach gut zweistündiger Fahrt, geruhsam durch die Sonntagsstille des Waldes, nach dem Anblick eines Rottieres mit Kalb, uns gut aushaltend im hohen Holz nahe der von uns befahrenen Schneise, kamen wir ganz zum Schluß an eben jene Wiese, die uns mit dem nachbarlichen Gut so freundschaftlich verband.

An einer Wegestelle, die einen guten Überblick ermöglichte, hielt der Wagen, denn hier gab es meistens etwas zu sehen. So auch heute. Ganz in der Nähe am Wiesenrand Ricke mit Kitz, etwas weiter noch eine Ricke und drüben, schon beim Nachbarn, dicht an einer Rohrpattie, ein Bock. Ich schaute zunächst nur flüchtig durchs Fernglas, doch dann stutzte ich, schaute nochmals genauer, als auch schon mein Vater, ebenfalls die ganze Zeit durchs Glas blickend, flüsterte: „Da steht ja dein Bock!“

Es war tatsächlich mein Bock, nein, er war es natürlich nicht, er hing ja zu Hause, wohlpräpariert, in meinem Zimmer, aber was da drüben gerade im Rohr verschwand, mußte ein Zwillingbruder von ihm sein, unwahrscheinlich ähnlich in der Gehörnform, Stärke, Farbe! Wir schauten uns an, schüttelten die Köpfe, und erst als unsere Gäste, die nicht verstanden, was vor sich gegangen war, nachfragten, hatten wir die Überraschung verdaut und erzählten, was wir soeben gesehen hatten.

*Die Gehörne der Doppelgänger / Phot. Verfasser*



Nun geschah etwas besonders Erfreuliches. Mein zweiter Bock für dieses Jahr, Knopfbock sollte er doch sein, wurde umgewandelt in den zweiten Widder! Meine Freude war natürlich sehr groß, es war wieder ein Grund, die Hunde und die Langhaarigen der Reihe nach zu herzen, was bei diesen unterschiedlichen Widerhall auslöste, die beiden Terrier machten sich jedenfalls nicht allzu viel daraus!

Nun saß ich bald wieder an meiner Wiese. Es war mir inzwischen auch klar geworden, daß der Bock mit dem Widdergehörn, den ich damals drüben im nachbarlichen Wiesenteil gesehen hatte, der Doppelgänger gewesen sein mußte, während der andere vor mir im Rohrhorst steckte.

In der nächsten Zeit bemerkte ich auch sehr bald, daß der nachbarliche Bock sehr standorttreu war. Ich sah ihn überhaupt nur zweimal, und zwar nur drüben in der Nähe der Birke, in der der General anzusetzen pflegte. Jedoch schien dieser selten dort zu sein, ich konnte ihn noch weniger ausmachen als den Widder. Bald wandelte sich auch das gesamte Bild. Das Gras in der Wiese wurde geschnitten, jedenfalls soweit diese nicht zu sumpfig und das Gras nicht zu sauer war. Das Rehwild änderte seine Gewohnheiten, stellte sich anderwärts ein, die Blattzeit begann und brachte zusätzlichen Umtrieb. Somit entschwand der zweite Widder bald gänzlich meinem Gesichtskreis, und ich sah keine Möglichkeit mehr, ihn wieder herbeizuzaubern, zumal man im Grenzgebiet ohnehin nicht allzu viel herumtreten mochte.

Da kam die eingangs erwähnte freundliche, nachbarliche Einladung auf einen Bock. Mein Stimmungsbarometer ging hoch wie die sommerlichen Temperaturen in diesen Hundstagen. Und während ich nach Hause radelte, um die Freudenbotschaft zu verkünden, schwebte vor meinen Augen natürlich der „Zwillingswidder“ wie eine Fata Morgana in der sommerlichen Hitze!

Es ist interessant, eine Sache, die man genau zu kennen glaubt, einmal aus anderem Blickwinkel zu betrachten, so z. B. auch die eigene Revierecke aus der Perspektive des nachbarlichen Hochsitzes, auf dem ich bald hockte. Zuvor hatte ich mich noch einmal beim Gutsherrn gemeldet, meinen Dank für die Einladung vorgebracht und mir Richtlinien geholt. Diese hatte es kaum gegeben, eigentlich nur eine, ein Abschußbock, nicht zu alt, sollte es sein. Letzteres im Hinblick auf das Geburtstagsmahl, die lieben Gäste und deren Kauskeln. Nun, das konnte man vorher schwerlich sagen, ich würde mein Bestes tun. Ob der General, zur Zeit abwesend, besondere Reservate hätte? Diese Frage, mit leichtem Herzklopfen vorgetragen, wurde verneint, und somit war der Weg zu meinem Bock mit dem Widdergehörn frei.

Der erste Abend fand mich natürlich schon draußen, aber – Gott sei Dank – vor den Erfolg hat Diana meistens Geduld, Schweiß und Fleiß gesetzt. Ich genoß den spätsommerlichen Abend, hatte manch hübschen Anblick. Aus der alten Birke heraus konnte man die gesamte Wiese überblicken, besser als aus meinen Schirmen drüben am Waldrand, und außerdem konnte man in weiter Runde Umschau halten auf die angrenzende Feldmark.

Wer an diesem Abend natürlich nicht kam, war der Widder. Unter meiner Birke äste lange Zeit ein Bock mit zwei ungleich hohen Stangen, wenig vereckt, das Ganze etwas schief. Das wäre ein Abschußbock, wie er im Buche steht. Aber ich konnte mich nicht entschließen; das ist wohl verständlich. Ich hatte auch acht Tage Zeit, bis dahin würde es wohl klappen. Ich war optimistisch und blieb es in den nächsten Tagen. Einen besonderen Grund dafür gab es eigentlich nicht, denn ich sah meinen Bock kein einziges Mal. Am fünften Tag erging von der Hausfrau bereits die erste Mahnung, der Bock müsse nun langsam her. Traditionsgemäß gehöre zum Geburtstagsdiner ein Rehrücken. Es wäre gut, wenn dieser vorher noch etwas aushängen und vorbereitet werden könne. Nun, das sah ich mit meinen siebzehn Lenzen schon ein, denn Wildgerichte waren natürlich auch daheim üblich und deren Vorbereitung mir aus vielen Erörterungen bekannt.

Inzwischen hatte ich beide Töchter des Gutsherrn, die Nichten des Generals, bei mir auf dem Ansitz gehabt. Zuvor der Sprung über den Gewehrlauf hatte jedoch kein Waidmannsheil gebracht. Die Zeit drängte allmählich, es mußte etwas ge-

schehen! Am vorletzten Morgen mußte ich meine jagdlichen Fähigkeiten beweisen. Als der Wecker rasselte und langsam Klarheit in meinen Kopf kam, sprach ich in Gedanken dem schiefen Abschlußbock das Todesurteil, denn die Hoffnung auf den Widder hatte ich fallenlassen, er war wohl verschwunden. Als ich vor die Tür trat, goß es in Strömen! Der Gedanke, sofort wieder ins Bett zu schliefen, kam übermächtig in mir hoch, dreimal wurde tief geatmet, Kragen des Lodenmantels hoch, Gewehrlauf nach unten, ab ins nasse Vergnügen.

Dieser Tag dämmerte nur langsam herauf. Wie Schemen zogen drüben im ersten Büchsenlicht Feisthirsche vom Felde in unseren Wald, der Regen legte einen grauen Vorhang vor die Geweihten. Ich saß da und fröstelte, der Mantel sog sich voll wie ein Schwamm, es tropfte von jedem Blatt. Ab und zu wischte ich den Gewehrlauf trocken, schaute auf die Uhr. Seit 1<sup>1/2</sup> Stunden war Büchsenlicht, ich rang innerlich mit mir, ob ich abbaumen sollte oder nicht. Gerade überlegte ich, ob ich noch eine Viertelstunde zulegen sollte, als drüben vom Feld im leichten Troll ein Stück Rehwild nahte. Glas unter dem Mantel heraus. Wo war es? Aha, dort zwischen den Hocken, zu denen der Roggen aufgestellt war. Es war der Widder, das Herz saß sofort im Hals, Griff zur Büchse, Sicherungsflügel herum, noch war es zu weit, aber so mußte er gut kommen!

Der Bock trollte zielstrebig auf die sumpfige Wiese zu, er wollte offenbar die Rohrpartie annehmen, seinen alten Einstand. Gleich war es soweit, der Bock war jetzt in der Wiese, zog langsam auf 80 Schritt am Birkensitz vorbei. Ich wagte nicht, ihn anzurufen, damit er verhoffte, denn die Gefahr, daß er sofort flüchtig würde, war zu groß. Ich legte auf der Brü-

stung auf, Hand unter dem Lauf, zog ruhig mit, hielt die Luft an und schoß.

Den Bock hatte der Knall, der Regen, die nasse Wiese verschluckt. Ich zitterte vor Jagdfieber, vor Nässe und Kälte. Aber ich war glücklich, so glücklich und aufgereggt, als ich wenige Minuten später neben meinem Bock stand, daß ich am liebsten wie ein Welpen vor mich hingewinselt hätte. Der Bock war das Double von meinem ersten Widder, es waren wirkliche Doppelgänger, denn die Ähnlichkeit der Gehörne in jeder Beziehung war verblüffend. Der spätere Vergleich der Unterkiefer deutete auf ein gleiches hohes Alter.

Ich lüftete den Bock und trabte zunächst nach Hause, um hier zu berichten. Die Freude daheim war natürlich riesengroß, Vater war stolz auf den Sprößling: „Schulz, das hast du gut gemacht!“ Das sagte er nur als seltene Auszeichnung. Dann rief ich auf dem Nachbargut an, verabredete mich wegen des Wagens, zog mich trocken an, frühstückte kräftig und wanderte wieder zu meinem Bock.

Hier trafen die beiden Mädels mit der Kutsche ein und freuten sich mit mir. Fröhlich ließen wir uns von den beiden flotten Hannoveranern zum Gutshaus ziehen. Ich legte meinen Bock vor der Terrasse des Hauses zur Strecke und wurde herzlich beglückwünscht. Das Geburtstagsmahl war gerettet. Wie ich bald auf einem spätsommerlichen Fest im Gutshaus hörte, soll der Rehrücken sehr zart gewesen sein und besonderes Lob geerntet haben. Nun, das war vielleicht das Geheimnis der Kochmamsell, die mit einigen Kunstgriffen auch einen alten Bock zu einem zarten und delikaten Braten herrichten konnte!